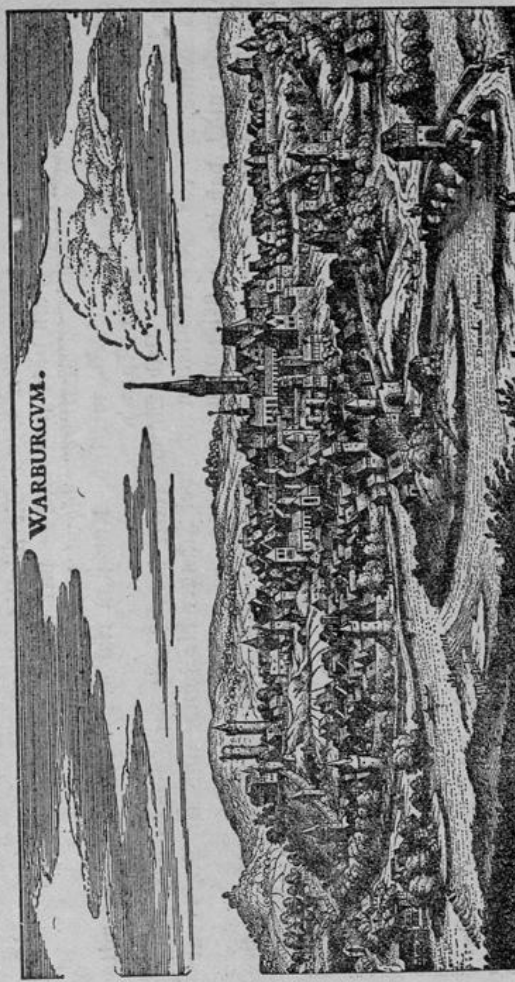


Warburger Warte

Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage
des **Warburger**
Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und
Förderung des Heimatgedankens
annimmt.
Gelegentliche Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten
Schriftleitung: A. Schäfers,
Warburg



12. Jahrgang

9. März 1938

Nr. 19

„Und etwas essen müssen Sie auch!“ betrat er. „Ich war der älteste Unteroffizier in der Kompanie Ihres Herrn Vaters! Sein Sohn ist heute mein Gast und steht unter meinem Kommando!“

Wormann, überempfindlich sonst bei jeder Annäherung, dankte mit seinem stillen trübhaften Lächeln für Mandes rührende Sorge.

Es wurde gegessen, dann floß der Rühlsheimer in die schönen Räume. Sie hielten die Gäste zum Tisch. Es blühte aus tausend Facetten. Sie trafen an. Keiner sprach dabei ein Wort. Jeder tat dem toten Offizier Befehl, der sie hier zusammengeführt hatte.

Dem dritten Gaste endlich sagte Wormann leise: „Er zählen Sie mit von meinem Vater.“

Und Mandes erzählte. Wie sie hinauszogen. Von den Kämpfen in den Vogesen. Vom Leben da draußen. Vom ersten großen Sturmangriff. Und wie der Hauptmann Wormann ihn und ein paar Kameraden mit einer Handvoll Leute herausgehauen hatte, als sie bei einem Gefundungsangriff vom Regiment abgeschnitten waren. Und wie der Hauptmann ihm mal ein Bild gezeigt hatte — von seiner Frau und seinem Vengel, wie er sagte — still betrachtete Wormann Wormann das Farbenspiel in seinem Beinkleide, während Mandes sprach.

„Sie sind Ihrem Vater sehr ähnlich! Mein Gott, wie lange ist das schon alles her, und doch habe ich Sie sofort erkannt.“

Wormann erinnerte sich nicht, daß die Mutter von einer großen Ähnlichkeit mit dem Vater gesprochen hatte. Aber angesehen hatte sie ihn häufig — ganz verschieden und heimlich und dann still gelehrt, fiel ihm ein.

„Ja, gleich habe ich Sie erkannt, da oben im — in der ...“, wiederholte Mandes und grübelte, wie er nun der Uebergang finden sollte zu dem Gefundenen.

„Sobald Sie einen tüchtigen Anwalt?“

„Einen Anwalt — wie?“

„Nun, wegen Ihres Projektes.“

„Ach so!“ Wormann hatte das völlig vergessen.

„Sofort kam ich Ihnen jemanden empfehlen.“

„Der Termin ist ja doch erst in einigen Wochen.“

„Aber Sie müssen doch sofort ...“

„Ach, wer weiß, was bis dahin alles ist.“

Wormann hatte das so hingeworfen. Mit einer unendlich traurigen und müden Bewegung.



ROMAN VON VICTOR VAN BUREN
Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

1. Fortsetzung

Auch Mandes sah mit Wangen das hellblaue Schild des 4-Bahnhofs näher und näher kommen. So konnte er doch nicht einfach den Jungen seines Kompaniegefährten, der ihn mal verdammte aus dem Schlammfeld gezogen hatte, laufen lassen. Wenn der Junge doch reden wollte ...

Daselbst hatte Wormann von Mandes. Auch ihm kam der Gedanke, ob man nicht irgendwo ein Glas Bier trinken könnte. Freilich war das eben gerade jetzt mit dem Geld wieder so eine Sache. Aber schließlich, ein Glas Bier ...

Nur noch wenige Schritte waren es bis zum U-Bahnhof. Beide fühlten, daß man sich zur Verabschiedung auf der Drehtür eines Lokals.

Mandes sagte einen Entschluß. „Darf ich mit erlaube.“ Er schritt über den angefangenen Satz.

„Bitte?“ fragte Wormann höflich zurück. Eine trübhaftere Schen lag in seiner Stimme. Ihr kindlicher Klang ergliff Mandes.

„Möchte es nun schließlich sein oder nicht, er brachte den Satz zu Ende. „Darf ich mit erlauben, Sie zu einer kleinen Wein einladen, Herr Mandes?“

„Sie sind sehr lebenswürdig, Herr Mandes.“ Wormann machte eine wohlgezogene Verbeugung. Ein dankbares Lächeln lag über seinem Gesicht. Das Glas war gebrochen.

Mandes deutete auf die Eingangstür, vor der sie standen. „Oh, bitte nach Ihnen!“

„Das Lokal war überfüllt. Aber ganz hinten in einer Ecke war noch ein Tischchen frei. So konnten sie ungestört sitzen. Mandes freute sich wie ein Kind. So schweig-

sam er vorher war, so respektlos wurde er nun, wenn er auch noch versippte, worauf er hinauswollte. Er sah den jungen Menschen neben sich von der Seite an.

„Irgendwem persönlichen zu gelangen. Er war in der glücklichen Lage, seinem Sammelstempel voll die Fügel schenken zu lassen. Sein großes Vermögen entbot ihm der Sorge um diese Dinge. Er reiste in der ganzen Welt umher und konnte auf diese Weise in der Tat manche heißersehnte Beute schwarz auf weiß nach Hause tragen.“

Einmal war er nach dem Hofhaus gereist, um dort persönlich ein Autogramm König von Siam, des Kaisers der Siam, zu erlangen. Majestätisch unternahm mehrere Verträge, in den Palast des Königs einzutreten, doch kam er auf diese Art nicht weiter. Als er eines Tages wieder Zutritt verlangte, ließ ihn der Offizier der Schlosswache als verdächtigen Ausländer kurzgehandelt hinter Schloss und Riegel setzen.

Der Autogramm-Jäger geriet in Zorn. Er suchte seinen Paß und verbat sich jegliche Freiheitsverweigerung. Das machte ihn in den Augen des Schlosswächters nur noch verdächtiger. Da schrieb Majestätisch einen Brief an den König und legte ihm seine unglückliche Lage aus. Das Ganze wurde ein Mißverständnis der Schlosswache. Wahrscheinlich fand dieser Brief gar nicht erst in die Hände des hohen Herrn. Und bald darauf wurde der Seltsame zum Tode verurteilt. Man glaube in ihm einen lang-

geachteten Spion gefunden zu haben.

Nun, trotzdem verlor Viktor Majestätisch seine Ruhe nicht. Er schrieb nochmals an den König, bezeugte sich als den größten Autogrammsammler der Welt. Insgesamt 60 000 bedeutende Persönlichkeiten hätten ihm ihren Namenszug verehrt. Aber diese Sammlung erschien ihm wertlos, wenn nicht der Name von Siam, des großen Königs Vorderasiens, sich darunter befände. Und dieses Schreiben wirkte!

Majestätisch der Universität wurde sofort aus der Haft entlassen und erhielt in einer Kabinenkammer das ersehnte Autogramm des „Königs! Ein voller Erfolg mit Hilfe des Kunstlerpops!“

Gneisenaus schwerste Stunde

Stilge von Bernhard Gault

aufführen, und wir, Soldaten in Preußens ruhmreicher Armee, wollten uns von den Bürgern nicht beschämen lassen. Sie dankte Ihnen, meine Herren!“

Die Offiziere grüßten und eilten an ihre Plätze. Nach der Niederlage Danzigs doppelt so hart wie die Belagerung, legten die Franzosen alles daran, Herren der Festung zu werden. Sie führten den Wollberg nach einer Artillerievor-

bereitung, die an einem Tag dreitausend Schuß in den ersten Haupten Hügel hieb. Munitionsmangel zwang die Belagerten auf Aufgabe dieser Stellung. Das Bataillon wurde in die zweite Linie zurückgenommen, setzte hinter die Wälle. Von allen Seiten schloß sich der eiserne Gürtel, das Festhaus brannte.

Sechshundertfünfzig Stunden lang zerstörten die Kanonen der Franzosen die munde Stadt. Aber plötzlich schrie das Feuer, Reiter kamen vor die Tore, und ein Trompeten mit der weißen Fahne bat um Gehör. Es waren Preußen, eine Division aus Königsberg. Man begrüßte sich heiß und gemessen.

„Herr Oberstleutnant“, sagte der Offizier, „Seine Majestät haben Befehl, Sie mit dem Bataillon nach Königsberg zu versetzen. Die Belagerung ist der Abzug mit allen militärischen Ehren unter Verabreichung der Waffen zugesichert.“

„Gegen, das den Befehlshaber Gneisenau das Schreiben entgegen, das den Befehlshaber Gneisenau amtschickte, die Ernennung des Kommandanten zum Oberstleutnant, die Verleihung des Pour-le-Merite. Ohne ein Wort der Erregung schob er das Schreiben in den Waffenschrank und jermante Scham und Freude in einem einzigen Wortchen: „So!“ Dann verabschiedete er sich und begab sich, alles übrige als Neben- im Sterben lag und nach ihm verlangte.

„Was — Waffenschrank?“ schrie der Todwunde un-

stimmte sich auf den Befehl. „Mein Blut war aus seinem Ge-

schickte: „Waffenschrank?“

„Ja, Roder“, murmelte Gneisenau und verwirrt das Klafschmunt, das dem Sterbenden noch Schmach und Schand- mitgab. Waffenschrank —

„Klafflos fiel der Hauptmann auf das Lager. „Dann bin ich — bin der letzte, der als Freier Preusse stirbt!“

„Ja, Roder, das Blut hast du.“

„Alles schon ist unbequem!“

Die französische Kämpferin Ramonde Main, einst eine geistreiche Schönheit ihres Landes, gab kürzlich ein Buch heraus, in dem sie aus eigener Erfahrung die Leben und Qualen schildert, denen heutzutage eine sogenannte Schönheitskönigin ausgesetzt ist. Einger Preßmännern erzählte sie nach Erlebnissen ihrer Erinnerungen ganz ernsthaft, daß sie lieber sich bei- weine gebrochen haben würde, statt Schönheitskönigin zu werden, wenn sie schon früher gehabt hätte, was dieser einst so be- gade Titel für Unannehmlichkeiten seiner Trägerin bringen sollte.

Die Künstlerin schmückte sich einst, eine nicht unbegabte Schauspielerin zu sein. Die Rolle einer großen Tragödin sollte ihr gelegentlich vor. Aber nach Ramondes Krönung zur Schönheitskönigin war es mit jeglichem Aufstieg, mit erster Weltarbeit vorbei. „Ach, wie ist sie hübsch!“ wisperten Presse und Publikum. Man glaubte der schönen Larve kein großes Gefühl, und so gab es bald keinen Theaterdirektor, der sich bereit fand, einer notorischen Schönheitskönigin eine tragende Rolle anzubieten. Immerhin hatte diese Wandlung doch ein Gutes.

Die Künstlerin überprüfte sich hart und erkannte die Grenzen ihrer Begabung. Sie ist heute eine beliebte Soubrette und erste Liebhaberin einer Pariser Lustspielbühne.

Autogrammsammler bei von Siam.

So mancher Autogrammsammler gerät durch den Umgang mit den Handschriften berühmter Künstler in den Zustand künstlerischer Empfindungen. Herr Viktor Majestätisch in Belgad sollte weder Kosten noch Mühen, um in den Besitz von Namens-

zeichen der Franzosen muß vor Kolberg zum Stierchen gebracht werden. Darum befehlt das zweite Kom- mentarische Bataillon die Wollbergsgänge und hält sie bis zum letzten Mann. — Ich danke Ihnen, meine Herren!“

Majestätisch, als die erste Kugel in die Wälle der Festung fuhr. Obwohl man längst das schmerzliche Geräusch der Geschosse gewohnt war und nach Klang und Tonhöhe der Kugeln die Nähe des Einschlags beurteilen konnte, ging dennoch ein leises Zucken über die Köpfe. Nur Gneisenau blieb ruhig aufgerichtet, und seine Stimme schallte schärfer an, als hier auf weiter nichts zu hören als auf das, was ich Ihnen diktiere! Die Dienstaufgabe wird fortgesetzt.

Während nun ringum Kugel auf Kugel barst, daß Erde und Mauerwerk durch die Luft schwebten, gab der Komman-

dant einen kurzen Rückblick. Er habe, sagte er, indem die Offi-

zieren vor seinen Worten wie vor den furchtbaren Grängen der französischen Kugeln stramm standen, Kolberg in vernachlässig-

tem Zustand übernommen. Trotz Heta und Muerstedt und der näherliegenden Gefahr sei der größte Teil der Mannschaft wie einen treuen Friedenszeiten beurlaubt gewesen, um zum Sold in tiefsten Friedenszeiten zu suchen. Als ihn der König die Stadt einen Nebenbedienst zu suchen. Als ihn der König die Stadt anvertraute, konnte nur das Notwendigste geschehen, den Widerstand aufzurufen. In die wurden sechs-tausend Mann eingezogen, ein Häuflein nur vor der Uebermacht der Fran-

zosen, und die Gneisenau besetzte man nur notdürftig aus.

„Kommun!“, fragte es durch die Luft.

„Ich habe in England Gesandte bestellt“, schloß Gneisenau bedächtig mit der Bürger zur Verteidigung geschickt. Viel-

das Vorland unter Wasser gesetzt. Kolberg ist eine Insel, und General Döhl wird in den verschlammten Zufahrtstrassen ersticken.“

„Stille! — humm!“, höhrten die Kugeln. Aber die Offi-

zieren standen fest, wie mit der Erde verwurzelt. Gneisenau richtete sich ein wenig höher auf: „Meine Stadt ist verwundet, und wir stehen auf Trümmern. Dreihundertfünfzig Bürger, Frauen und Kinder sind tot, viele zu Obdachlosen geworden. Ich habe ihre Häuser anzünden, ihre Obdachlosen niederbrennen lassen müssen. Das Los einer belagerten Stadt ist hart, aber die Bürger von Kolberg haben mich gebeten, den Kampf weiter-

